



Aus der Heimat

Ernstes und Heiteres
aus Vergangenheit und Gegenwart.



Erscheint in zwangloser Folge als Beilage zur
II. Teil. „Neuen Hinterpommerschen Zeitung“, Rügenwalder Zeitung. Nr. 14.
Ausgegeben Ende August 1913.

Rügenwaldermünde.

Von A. Rosenow, Rügenwalde.

II. Errichtung des Bades.

(2. Fortsetzung.)

Dr. Büttner stammte aus Schlessien, konnte aber wegen der Kriegszeiten trotz seiner dort begüterten Verwandtschaft nicht allein die nötigen Mittel aufbringen und mußte daher gleich das Grundstück mit 2000 Tlr. Hypotheken belasten, trotzdem ihm nach 2jähriger Schreiberei noch 700 Tlr. Baugelder bewilligt worden waren.

Die Badegäste mußten beim Magistrat angemeldet werden und dieser hatte wöchentlich der Polizei-Deputation der Königl. Preuß. Regierung von Pommern nach Stettin hier eingetroffene Fremde weiter zu melden.

In den Akten befindet sich ein

Namentliches Verzeichnis
der auf hiesiger Münde angekommenen Badegäste.

a) Fremde.

1. Herr Hauptmann v. Below auf Gak bei Stolp
2. v. Blumenthal auf Barzin bei Schlawe
3. Madame Curtius aus Stolp
4. Sekretair Quinius aus Stettin
5. Demoiselle Fischer aus Schlawe
6. Kaufmann Kellermann aus Kopenhagen
7. Demoiselle Wegener bei der Frau v. Blumenthal
8. Rittmeister Thilemann v. Schenk von der Barnow
9. " v. Schlieffen auf Al.-Soltikow bei Schlawe.

b) Einheimische.

1. Schuhmacher Müller
2. Stadtmusiker Frey
3. Oberamtmann Carmesin nebst
4. Seiner Ehegattin

5. Senator Rathke
 6. Licent-Contrôleur Collas auf der Münde nebst
 7. Seiner Ehegenossin
 8. Herr v. Birch
 9. Herr Prediger Wagner
- Außerdem baden noch mehrere junge Leute.

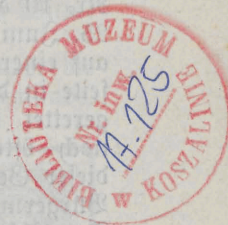
Rügenwalde, den 5. August 1814.

Reckzeh.

Am 12. August wird berichtet, daß die verwitwete Hauptmann v. Steinfeller aus Ristow bei Schlawe zum Baden angekommen ist.

Diese Badegäste konnten natürlich nicht alle im Badehause Unterkunft finden, und so wurden dann damals in 5 Anschlägen: am Rathause und an den 4 Stadttoren die Bürger, die willens waren, Badegäste bei sich aufzunehmen, aufgefordert, sich zu melden.

Die Zahl der Badegäste stieg wenig, wenn wir die Mannschaften der in der Stadt stationierten Invalidenkompagnie ausnehmen, die auf Staatskosten nach der Münde ins Bad geschickt wurden. So kam es, daß Büttner in den ersten 4 Jahren nicht nur keinen Nutzen von dem Bade hatte, sondern außer seiner vielen Mühe — er revidierte die Anstalt täglich — und vielem Ärger durch Wünder Schuljungen und unverständige Erwachsene auch noch jährlich aus seiner Tasche namhafte Beträge zuzahlen mußte. Da kann man es ihm nicht übelnehmen, daß er sich aus solchen unerquicklichen Verhältnissen fortsehnte und mit Freuden 1819 einen Ruf als Kreisphysikus nach Sprottau annahm, wenngleich ihm das Jahr 1818 einen ersten, wenn auch nur geringen Überschuf gebracht hatte.



Seine allgemein bekannte edle Uneigennützigkeit zeigte er auch bei seinem Abschiede, indem er am 27. August 1819 seine Anstalt der Stadt zum Kauf für 3600 Taler anbot, wobei er von den 4524 Talern Baukosten die 700 Taler Baugelder abzog. Doch auch dafür wollte sie die Stadt, indem sie ihre schlechte Vermögenslage vorzuschützte, nicht annehmen. Da sich auch sonst kein Käufer fand, mußte er schweren Herzens aus Rügenwalde scheiden. Für Stadt und Münde ist es aber gleicherweise eine Ehrenpflicht, sein Andenken nicht zu vergessen. Und diese Ehrenpflicht ließe sich durch einen Denkstein in den Anlagen, zu denen er auch den Grund legte, ja in einfacher und würdiger Weise erfüllen. Auch eine Büttnerstraße wäre auf der Münde wohl angebracht.

Nach Büttners Weggang hatte die Anstalt fortgesetzt mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Leitung und Abrechnung hatte in ebenso uneigennütziger Weise Superintendent Wagner übernommen, der alljährlich einen ausführlichen Bericht an die Kösliner Regierung schicken mußte und eigentlich auch nur Ärger davon gehabt hat. Er hatte aber einen zuverlässigen und getreuen Gehilfen an dem Bademeister Johann Ehler, der diese Stelle seit Eröffnung des Bades versah, obgleich er 11 Blessuren 1812 im Zuge nach Rußland und in den Befreiungskriegen erhalten hatte, und die Finger an den Händen teilweise verstümmelt waren. Schon Dr. Zechlin hat 1885 im Globus Nr. 10 darauf hingewiesen, daß dieser Ehler am 25. Juni 1822 Friedrich Wilhelm IV., der sich auf einer Inspektionsreise befand und an der Ostseite in der neuen Anstalt badete, aus Lebensgefahr gerettet hat. Friedrich Wilhelm IV. ist später noch öfter Gast auf der Münde gewesen. Bei dieser Gelegenheit will ich noch einen Bericht des Bürgermeisters Rauch über eine andere wackere Tat Ehlers anführen: „Am 24. Juli 1823 wütete ein heftiger Sturm aus Westen. Der Böter (Bootsbesitzer) Dumröse aus Stolpmünde von Stettin kommend, war nicht mehr weit von dem hiesigen Hafen, als der Sturm den Mast seines Fahrzeuges wie Glas zerbrach und dasselbe segellos in die See trieb. Jeder hielt Boot und Mannschaft für verloren, weil bei der außerordentlichen Brandung kein Boot vom Lande zu ihrer Rettung abgesandt werden konnte. Die Mündler zeigten dem Dumröse bereits einen Ort, um an den Strand zu gehen; allein auch diesen konnte er nicht erreichen, weil dem Boote schon auf dem ersten Riff durch einen heftigen Stoß auch das Steuerruder verloren ging. Für Fahrzeug, Ladung und Mannschaft schien nun keine Rettung mehr. Da entschloß sich der eben herbeigeeilte Bademeister Ehler durch die empörten Wellen zu schwimmen und ein Tau nach dem Boote zu bringen, an welchem man das Letztere an Land zu ziehen für möglich hielt. Ein fertiger Schwimmer, gelang ihm das kühne Unternehmen, und es wurde dadurch möglich, Fahrzeug, Ladung und drei Menschenleben zu retten. Ich habe, auf der Münde wohnend, das Unglück des Dumröse, aber auch die kühne menschenfreundliche Tat des Ehler selbst mit angesehen, und weiß, daß beide auf alle Anwesenden

den tiefsten Eindruck gemacht haben.“ Für diese Tat erhielt er die Rettungsmedaille am Bande. Ehler hatte neben seinen Auszeichnungen auch eine monatliche Invalidenpension.

Die Lage des Bades blieb fortgesetzt traurig. 1821 war die Einnahme um 100 Taler geringer als im Vorjahre und reichte wieder nicht zur Deckung der Zinsen und Betriebskosten aus. Dazu kam, daß man nicht einmal eine Person finden konnte, die die Ökonomie ohne Pacht übernehmen wollte. Im Winter 1822 hatten fortwährende Stürme dem Gebäude arg zugesetzt. Der Brunnen in See war von den Stürmen fortgerissen worden und mußte neu gegraben werden. Schlimmer wurde es noch zu Beginn des Frühlings im März 1822. So lange hatte das Badehaus durch eine 16–18 Fuß hohe Düne Schutz gegen die See gehabt, jetzt wurde diese fast vollständig fortgerissen. Die ganze Münde stand unter Wasser. Zum Bahnschen Speicher konnte man nur auf Rähnen gelangen. Im Ostspeicher ging die See durch die Zimmer und zwang die Bewohner, sich auf den Boden zu flüchten. Die neuen Parkanlagen waren total vernichtet. Superintendent Wagner meint in seinem Bericht an die Regierung, daß mindestens 100 Taler erforderlich sind, um nur das Haus bewohnbar zu machen, ohne den äußern Schaden zu reparieren. Darauf gewährte die Regierung wieder 200 Taler Unterstützung.

Dr. Büttner starb und ließ seine Familie in so bedrängten Umständen zurück, daß seine Witwe, deren ganzes Kapital in dem Mündler Unternehmen steckte, um staatliche Unterstützung einkommen mußte. Die Badeanstalt wurde öffentlich ausgeschrieben, und einer der Gläubiger, Schulz Weber aus Damshagen, erstand sie 1829. Er hatte sie kaum 3 Jahre in Besitz, als er und seine Frau 1831 kurz hintereinander starben. Seiner Wirtschaft wegen hatte er sich so gut wie garnicht um die Anstalt kümmern können. Sie befand sich bei seinem Tode in trostlosem Zustande. Außer einigen alten Tischen und Stühlen war kein Mobilien vorhanden. Die Erben wollten alle Gerätschaften verkaufen, das Haus niederreißen und in Damshagen wieder aufbauen; doch Ehler bewog sie, daß sie ihm erst das Ganze für 30 Taler jährlich verpachteten und dann für 1000 Taler verkauften.

Am 10. Juni 1835 ließ er durch Trommelschlag in der Stadt bekannt geben: „Ich beehre mich hiermit bekannt zu machen, daß vom heutigen Tage ab die Friedrichs-Bade-Anstalt zu Rügenwaldermünde geöffnet ist und sowohl warme als kalte Bäder zu jeder Tageszeit genommen werden können.“ Ehler entfaltete trotz seines Alters eine äußerst rührige Tätigkeit, so daß die Zahl der Badegäste bald wuchs. Auch die Anlagen wurden vergrößert. Die Aufsicht über diese letzteren lag in den Händen des Hauptamts-Assistenten Schafft, der sich viele Verdienste darum erworben hat. Die Bäume, einmal 100 Stück Pappeln (der Modebaum seit Napoleons Zeiten), lieferte der Magistrat aus seiner Baumschule vor dem Steintore. Ehler hatte so reichen Zuspruch, daß er sich mit dem Gedanken trug, einen herrschaftlichen Pferdestall für 40 Pferde zu erbauen, als im Winter 1836

wieder eine Sturmflut seinen Hoffnungen ein Ende machte, so daß er sich außerstande sah, allein den Schaden tragen zu können. Der König gewährte ihm 300 Taler Unterstützung. Damals 1837 hatte die Münde 270 Einwohner und 50 Wohnhäuser, die meist zur Aufnahme von Gästen schon eingerichtet waren. Die Gäste zahlten für eine Stube auf 4 bis 6 Wochen 4 bis 6 Taler, mußten sich aber die Betten mitbringen. Hauptsächlich wurde damals schon kalt gebadet, wozu 9 „dichte bretterne Häuschen“ am Strande errichtet waren. „Zur beständigen Promenade ist die Westseite der Münde hauptsächlich bestimmt und daselbst das sogenannte Wilde Baden in einer großen Entfernung von der Münde gänzlich untersagt.“ An der table d'hôte im Badehause kostete ein Couvert 7½ Silbergrößen. „Der sehr geschickte Stadtmusikus veranlaßt die Badegäste und Städter zu öfteren Zusammenkünften in der Badeanstalt. Derselbe bringt auch den Gästen bald nach ihrer Ankunft oder bei ihrem Abgange ein Ständchen und begnügt sich bescheiden mit der ihm zukommenden Gabe. Auch beim Flottieren zu Wasser auf der See oder auf dem Strome nach der Stadt wird derselbe häufig mit seiner Truppe benutzt.“ Ausflüge machen die Badegäste hauptsächlich nach der Stadt, der ½ Meile hinter derselben liegenden Försterei im Stadtwalde, sowie mitunter nach dem fast 2 Meilen entfernten Leuchtturm in Fershöft. Die Durchschnittszahl der Badegäste während der 3 letzten Jahre beträgt 50 Familien, die Bäder: 12–1500 warme und 2500–3000 kalte. Ubrigens darf nicht unerwähnt bleiben, daß sowohl der pp. Ehler als auch die Mündler Bewohner überhaupt sich mit geringer

Ausnahme sehr uneigennützig, dienstfertig und ehrlich bezeigen, so daß in letzterer Beziehung noch nie eine Klage über Dieberei zur Kenntnis des Magistrats gebracht ist.“

Michaelis 1841 ging das Bad durch Kauf an den Bäckermeister Gohrbandt über, der den Namen in Friedrich Wilhelms-Bad umänderte. Unter diesem Namen finden wir es auch im „Allgemeinen Adreßbuch für Bäder, Kurorte und Heilanstalten“ vom Jahre 1860. Dort heißt es:

Friedrich Wilhelms-Bad
zu
Rügenwalder-Münde
in Pommern.

Obiges Ostseebad, mit Cöslin, als der 6 Meilen entfernten, an der Stettin-Stolper Eisenbahn gelegenen Stadt, sowie mit Rügenwalde, ¾ Meilen entfernt, durch Chaussee verbunden, wird am 15. Juni eröffnet. Die Saison dauert bis zum 15. September. Von Rügenwalde nach der Münde und umgekehrt fährt stündlich ein Omnibus für 1 Silbergrößen. Die Wohnungen kosten für die Dauer der Saison 12 bis 45 Thlr., der Mittag- und Abendtisch 10 und 6 Silbergrößen. Es finden wöchentlich 3 Concerte statt. Im Badehause werden warme See-, Sool-, Schwefel-, Stahl- und aromatische Bäder billigst zu jeder Zeit verabfolgt. Verztliche Anfragen über das Bad beantworten die Herren Doktoren Zipper, Haacke, Palis und Sanitätsrath Dr. Franz, über ökonomische und andere Angelegenheiten die Kurhausbesitzerin Frau Witwe Gohrbandt.“

Damit schließe ich meinen Ueberblick über die ersten fünfzig Jahre des Bades Rügenwaldermünde.

Buntes Allerlei.

Bruchstücke aus dem Tagebuch eines alten Freiheitskämpfers aus dem Jahre 1815.

Eingesandt von Lehrer Durbberke-Rügenwalde.

(Schluß.)

5. Juni nach Mülheim. Wir kamen durch den Flecken Kronberg, und bald darauf passierten wir das Städtchen Solingen. Hier wurde begrüßt. Solingen hat viele Messer- und Klingensfabriken. Es ist eine schöne Gegend, viel Wintergerste, überhaupt schönes Korn und gutes Vieh. Bei Mülheim erblickte ich zuerst den Rhein, von dem ich so viel gehört hatte; es ist ein großer Fluß. Schlechtes Quartier. — 8 Stunden.

6. Juni nach Cöln. Wir mußten 4 Stunden am Rhein liegen, bis wir mit Rähnen übergesetzt wurden. Der Rhein fließt sehr schnell. Es wurde Rheinwasser getrunken. Cöln ist eine schöngebaute, große Stadt. Der Dom ist merkwürdig; er ist noch nicht ganz fertig. Die Spitze zielt ein Kranz, mit Kupfer beschlagen. Der Dom zeigt eine mächtige Höhe, 365 Stufen als Wendeltreppe führen hinauf bis zur Spitze. Das Mauerwerk ist sehr künstlich. Ich hatte Quartier bei dem Domkassellan. Dieser zeigte mir alles. Durch ein schönes Fernrohr konnte ich die ganze Gegend übersehen. Die große Glocke ist ein Meisterstück. Sie ist nach meiner Schätzung ungefähr 10 Fuß (Rhein-Maß) im Durchmesser, und die Borte unten ist etwa 1½ Fuß dick. Die Kirche ist sehr groß, hat schöne Altäre und viele Heiligthümer und merkwürdige Leuchter. Die Fenster sind sehr künstlich. Hinter den Altären liegen alte Regenten in Stein gehauen.

7. Juni Ruhetag. Wir besahen uns die vielen Rheinschiffe, besondere Bauart, unfern Schiffen wenig ähnlich. Die fliegenden Brücken über den Rhein sind einzig.

8. Juni bis Birtscheid, ¼ Stunde von Aachen. Viele heiße Quellen. Das Wasser ist so heiß, daß in wenigen Minuten ein Ei darin gar wird. Die Schlächter brühen sogar die Schweine in dem Wasser. Birtscheid liegt auf einem Berge. Wir lagen 30 Mann bei einem Bäcker im Quartier. — 8 Stunden.

9. Juni bis Dejon. Hier wurde schon französisch gesprochen. Viele Tuchfabriken. Ein Mann kann auf der Maschine mehr spinnen als sonst 40 Menschen. — 4½ Meilen.

10. Juni nach Lüttich. Unterwegs passierten wir die Stadt Herff, wo gerade Viehmarkt war. — 8 Stunden.

11. Juni Ruhetag. Lüttich ist eine große Stadt. Gewehr-fabriken, prachtvolle Gewehre. Ueber die Maas führt eine wundervolle Brücke. Sehr viele Weinberge Merkwürdig schlechtes Quartier.

12. Juni nach einem Dorfe N. N.

13. Juni. Nachts um 2 Uhr marschirten wir weiter über Hui nach Namur. Hui ist eine schöne Stadt. Unterwegs hohe, hohe Gebirge passiert, welche etwa 4 Meilen weit, an der linken Seite etwa zwei bis drei Schritt entfernt eine schöne Chaussee begleiten. Manchmal hingen die Gebirge auch über den Weg. Ein Gebirge ragte sogar weit über die Häuser hinaus; es sah schauerhaft aus. Große Höhlen, viele Steinbrüche, viele Eisenwerke und Kalköfen. Der Tag war sehr heiß. Nach 16stündigem Marsche kamen wir des Abends um 6 Uhr in Namur an, und wir wurden gleich von dem Fürsten Blücher beesehen. Er fragte einen jeden, woher er wäre und was er sei. Wir wurden dann einquartiert.

14. Juni. Wir wurden an die Regimenter verteilt; doch konnten wir wählen; ich trat bei den Jägern ein. Wir sollten einen Ruhetag haben; aber ehe wir es uns verjahren, wurde Lärm geblasen. Wir erhielten unsere Offiziere und marschirten

gleich fort. Zum erstenmale trugen wir unsere Tornister, es kam uns sonderbar vor. Des abends um 9 Uhr erreichten wir Beaulourds und bezogen Quartiere.

15. Juni. Am Morgen sollten wir exerzieren; aber schon hörten wir den Donner der Kanonen. (Bezieht sich auf die Vorpostengefächte vom 15. Juni.) Man sah die Regimenter in Sälmärchen herankommen, Artillerie und Kavallerie im Trabe, Infanterie im Laufschrift.

16. Juni. Frühmorgens wurde Brot empfangen. Großer heftiger Kanouendonner. Es wurde Lärm geblasen, und wir versammelten uns schnell. Von einer Anhöhe konnten wir das Schlachtfeld übersehen, kaum eine viertel Stunde von uns entfernt. Alle Dörfer brannten, und dazu der Dampf aus allen Geschützen. (Betrifft die Schlacht bei Ligny, in der Blücher, wenn auch nicht gerade geschlagen, so doch von den Franzosen zurückgedrängt wurde.) Noch ehe wir ins Treffen kamen, kam schon die Retirade an, alte Bagage, zerchoffene Kanonen, Bleiierte von allen Regimentern. Die Wege waren bedeckt mit zerbrochenen Wagen, toten Pferden, und überall lagen Tote und Verwundete. Die französische Kavallerie verfolgte unsere Truppen. Ich dachte, es ginge keinen guten Gang. Wir schlossen uns der Retirade an und gingen etwa 4 Stunden zurück und schlugen dann hinter einer Hecke im Weizen unser Lager auf.

17. Juni. Um 2 Uhr des Morgens ging es wieder vorwärts nach einem kleinen Flecken Trahuit. Alle Häuser waren voll von Bleiierten. Während des mehrstündigen Aufenthaltes gossen wir uns Angeln. Gegen Abend marschirten wir nach dem Dorfe N. N. Wir wollten kochen; aber auf einmal waren die Franzosen da, kaum eine viertel Stunde entfernt. Wir ließen alles liegen, auch die schöne Kuh, die wir geschlachtet hatten, mußten wir im Stiche lassen.

Wir marschirten durch mehrere Dörfer; alle waren von den Einwohnern verlassen. Die Pferde standen in den Stuben, und die Militärs lagen dabei; aber alles war auf dem Sprunge. Fürchterlicher Regen; Dreck bis über die Knie. Wir quartierten uns in der Dunkelheit in einer Scheune ein, 350 Menschen. Ich lag dicht an der Thür im Regen. Nichts zu essen.

18. Juni. Des Morgens um 2 Uhr hieß es: Auf! Nun vorwärts! Regen, Dreck bis über die Knie. Wir kamen durch ein Manenlager auf einer Anhöhe. Die Pferde standen bis über die Knie im Dreck, nicht abgefättelt, und die Militärs standen dabei, naß wie die Kagen. Die Straße ein Dreck zum Liegenbleiben, und dazu den Tornister auf dem Rücken. Hungerig, nichts zu freisen, naß wie die Kagen, keinen Schlaf Branntwein. Endlich erreichten wir Wavre. Hier lag unsere Hauptarmee; aber alles stand schon in Schlachtordnung; andere Armeekorps eilten noch heran. Die Franzosen sah man schwärmen wie eine Wolke. Alles Geschütz rückte vor; das Tralleurfeuer war schon im Gange. Wavre brannte; wir gingen hindurch trotz allem Dampf. Auf einer Anhöhe hielt Blücher mit 2 Generälen. Wir konnten von hier aus alles übersehen. Es war das Grausamste, was ich je gesehen habe. Himmel und Menschen, weiter sah man nichts. Die Schlacht nahm ihren Anfang. (Gemeint ist Belle-Alliance (Waterlo) 18. Juni 1815.)

So weit die Ueberlieferungen des p. Lohffs. Die folgenden Blätter des Tagebuches, die gewiß den interessantesten Teil seiner Kriegserlebnisse behandeln haben, sind verloren gegangen. Das letzte Blatt des Heftchens bringt noch eine kurze Notiz über den Rückmarsch.



Das „Russenbrot“.

In diesem Jahre ist sehr viel über die große Trockenheit in unserer Gegend geklagt worden. Wochenlang hing der Regen förmlich über den lechzenden Feldern; aber wenn auch wirklich mal ein paar Tropfen fielen, ein andauernder Regen, wie ihn die ausgedörrte Erde brauchte, wollte immer nicht kommen. Endlich in der Zeit der Ernte holte der Regengott das Versäumte nach zum

Leidwesen mancher Ackerbautreibender. Bedeutend schlimmer sah es in unserer Provinz Mitte der vierziger Jahre im vorigen Jahrhundert aus, wie ein Bericht aus damaliger Zeit besagt. Infolge der großen Dürre herrschte Teuerung, welche leider zu unliebsamen Krawallen führte. Im Jahre 1845 trat zunächst eine Kartoffelkrankheit auf, wodurch unsere Provinz ihres wichtigsten Nahrungsmittels entblößt wurde. Dann folgte der heiße und sehr trockene Sommer des Jahres 1846. Es gab sehr wenig Korn, auf leichtem Boden zupfte man die kurzen Haferhalme wie Flachs. Die Not um Brotgetreide machte sich aber erst nach Johanni 1847 erschreckend geltend. Da kostete der Scheffel Roggen in Köslin 4 Taler, in Polzin 7 Taler, weil bei dem Mangel guter Verkehrswege keine Ausgleichung stattfinden konnte. Da gab es überall in den Städten Krawall; man stürzte die Getreidewagen der Landleute um und nahm das Getreide fort, gab geringere Geldbeträge, die sich die eingeschickerten Bauern gefallen lassen mußten. Der Abend lockte dann das Gesindel der Stadt und Umgegend zu Einbrüchen in Bäcker- und Materialwarenläden. Erst als die Berichte über diese Unruhen in den Provinzen beim Ministerium eintrafen, fing die Staatsregierung an, zu erwägen und bestellte große Korn- und Mehllieferungen in Rußland. Das daraus gebackene Brot sah schwarz wie Dorf aus. Wenn die Not am größten, ist bekanntlich oft die Hilfe am nächsten. Die Ernte des Jahres 1847 wurde eine ganz vorzügliche, sodaß das Korn wieder billiger wurde. Man brauchte deshalb nicht lange das sog. „Russenbrot“ essen, denn das Mehl wurde so billig, daß man die 50 Pfg.-Brote 9 Pfd. schwer backen konnte. So kam nach dem Jahre der Hungersnot auch wieder ein gutes Jahr an die Reihe.

Das pommerische Wanderbuch.

Das von dem Verkehrsverbande herausgegebene Pommerische Wanderbuch ist soeben erschienen, allen Freunden des Wandersports, des frischen stillen Genießens in Feld und Wald, des heimatfrohen und heimatstolzen Gedankens dargeboten. Wo ein Bismarck wandelte, ein Koon seine Jugend verlebte, wo Blücher und Schill und Nettelbeck wirkten, ein Feldmarschall Schwerin, Virchow, Stephan und Arndt zuhause waren, da gibt es zu sehen und zu lernen. Da steigen gen Himmel die Türme prächtiger Dome, stehen mitten in neuzeitlicher Nüchternheit die stolzen Bürger- und Rathhäuser, die festen Mauern mit Toren und Türmen. Und wieviel Sehenswürdigkeit steht da in jahrhundertelanger Verschwiegenheit! Wer Pommeren kennen lernen will, durch seiner eigenen Augen frohes Schauen, wird noch manch ein Kleinod finden, wenn er als Führer das Wanderbuch wählt. Im stattlichen Gewande bringt es auf ca. 200 Seiten mehr als 200 Bilder. Für alle Wanderer, namentlich für die Jugend, ist dies Buch unentbehrlich.

Nachbildung bezw. Nachdruck des Original-Inhalts ist verboten.

Für den Inhalt verantwortlich Karl Garzloff, Rügenwalde. Druck und Verlag von Albert Mewes, Rügenwalde.